



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze

Von Mainz bis Koblenz

Klapheck, Richard

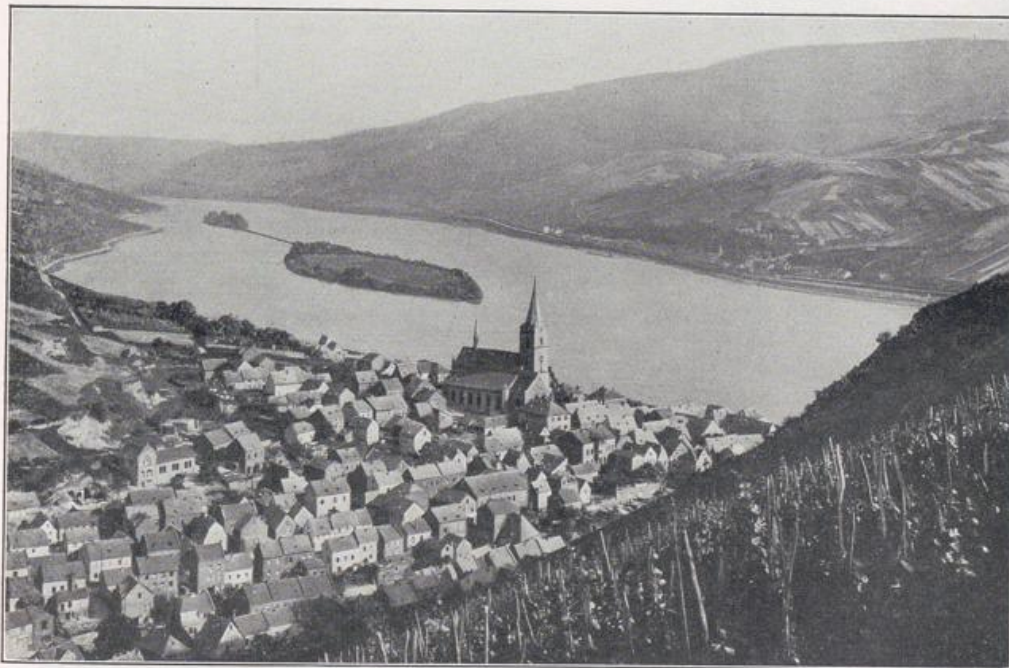
Düsseldorf, 1925

Lorch

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51561](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51561)

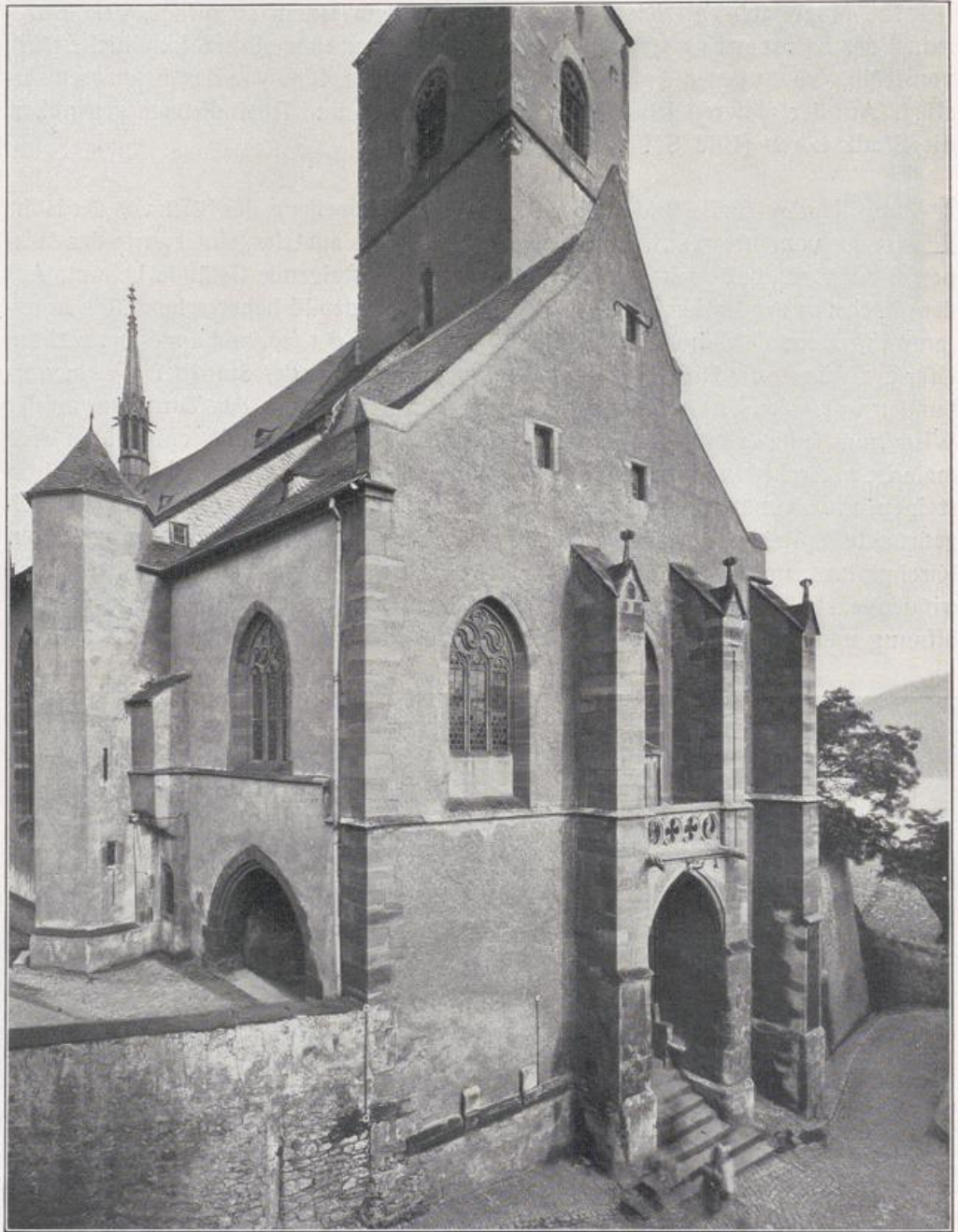
der Emporen, Orgeltribüne und Kanzel glücklich ausgenutzt worden (Bild S. 92,2). Und wieder auf einer vorgeschobenen Anhöhe, dort, wo das vom Gailsbach durchflossene Manubach-Tal sich bei Rheindiebach dem Rhein zu öffnet, eine Burg-ruine, der Fürstenberg (Bild S. 81,1 u. 94,1). Er war ehemals erzbischöfliche Burg von Köln, erbaut gegen Anfang des 13. Jahrhunderts, 1689 von den Franzosen zerstört. Auf der anderen Rheinseite, Niederheimbach und Rheindiebach gegenüber, die Stadt Lorch (Bild S. 94,2).

Lorch liegt reizvoll (Bild S. 95 u. 97,1). Schöner noch als der Blick von der Höhe ist der vom Strom aus. Eine langgezogene Straße am Ufer, eine zweite das Wispertal aufwärts, dazwischen terrassenförmig das ansteigende Gelände bebaut. Auf dem höchsten Punkt der früheren Siedlung, das Stadtbild beherrschend, die imposante Pfarrkirche des heiligen Martin. Auf der Höhe des Bergabhanges am rechten Ufer der Wisper die Ruine der Burg Nollig, die einst mit der Stadtbefestigung verbunden war. Von dieser Befestigung ist heute aber nur noch das Turmpaar an der Wispermündung erhalten. Aus dem terrassenförmigen Gelände entwickeln sich malerische Architekturbilder. Eine gewölbte Vorhalle mit Wappen in den Schlußsteinen, unregelmäßig angelegt, wie sich das aus dem Gelände ergab, führt durch gedrückte Spitzbogen von einer Seite zur anderen des von Mauern eingefassten Kirchplatzes, und von dort drei Meter tief eine Treppe hinunter in die sich windende, steil ansteigende Straße (Bild S. 96 u. 97,2). Strebepfeiler, eine Spitzbogenöffnung und eine Maßwerkbalustrade mit Wasserspeiern, dahinter eine Plattform



Lorch.

Stadtansicht von Norden (vgl. Bild S. 94,2 u. 97,1). Pfarrkirche St. Martin (vgl. Bild S. 96–99). Am anderen Ufer Niederheimbach und Rheindiebach (vgl. Bild S. 90–91).

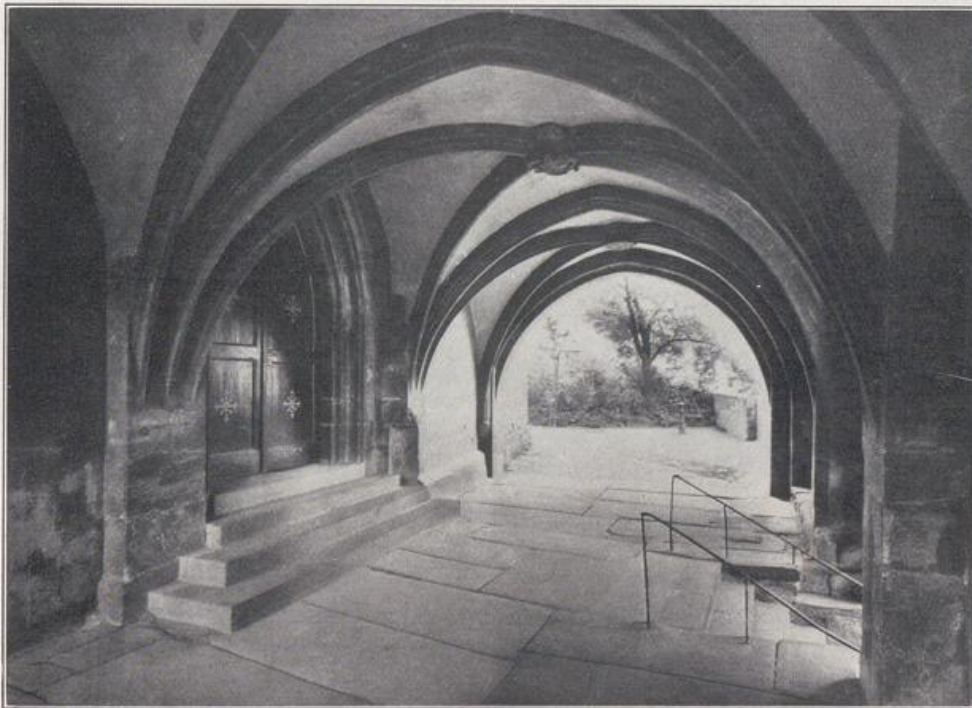


Lorch.

Pfarrkirche St. Martin. Eingangshalle (vgl. Bild S. 97,²), darüber Empore. — 2. Hälfte 15. Jahrh.
Außenansicht des Chores s. S. 98. — Innenansicht s. S. 99.

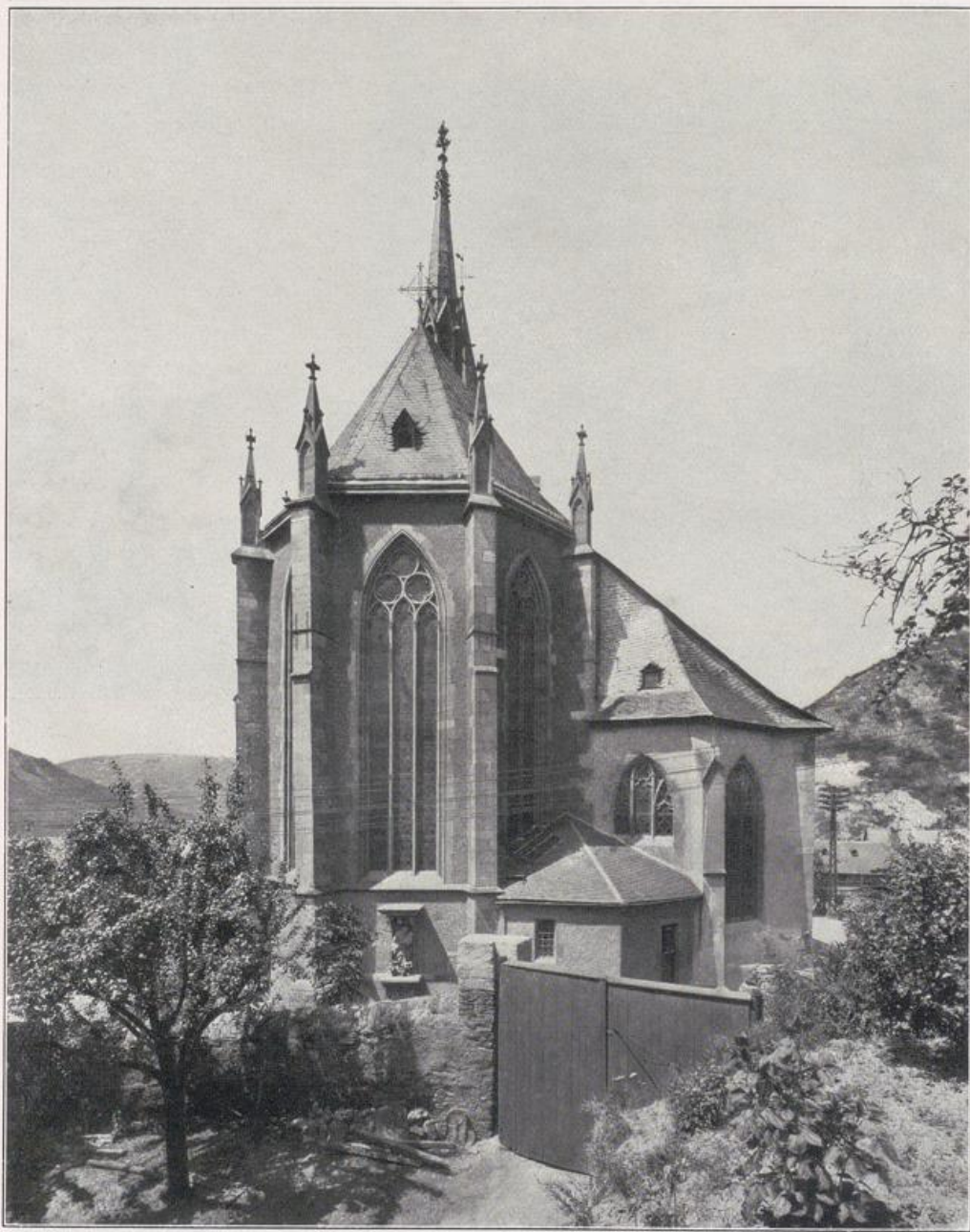


Lorch.



Lorch.

Vorhalle der Pfarrkirche St. Martin (vgl. Bild S 96).



Lorch.

Chor der Pfarrkirche St. Martin. Mittelschiff 1. Hälfte 14. Jahrh. Seitenschiff Anfang 15. Jahrh.

rahmen den Treppenaufgang ein. Aus der Vorhalle geleitet ein profiliertes Spitzbogenportal in eine zweite Vorhalle, die durch den einschneidenden Turmkörper verkürzt und schiefwinklig sein mußte; darüber eine Empore, von spätgotischen Fenstern erleuchtet und bis zu der Plattform über dem Treppenaufgang von der

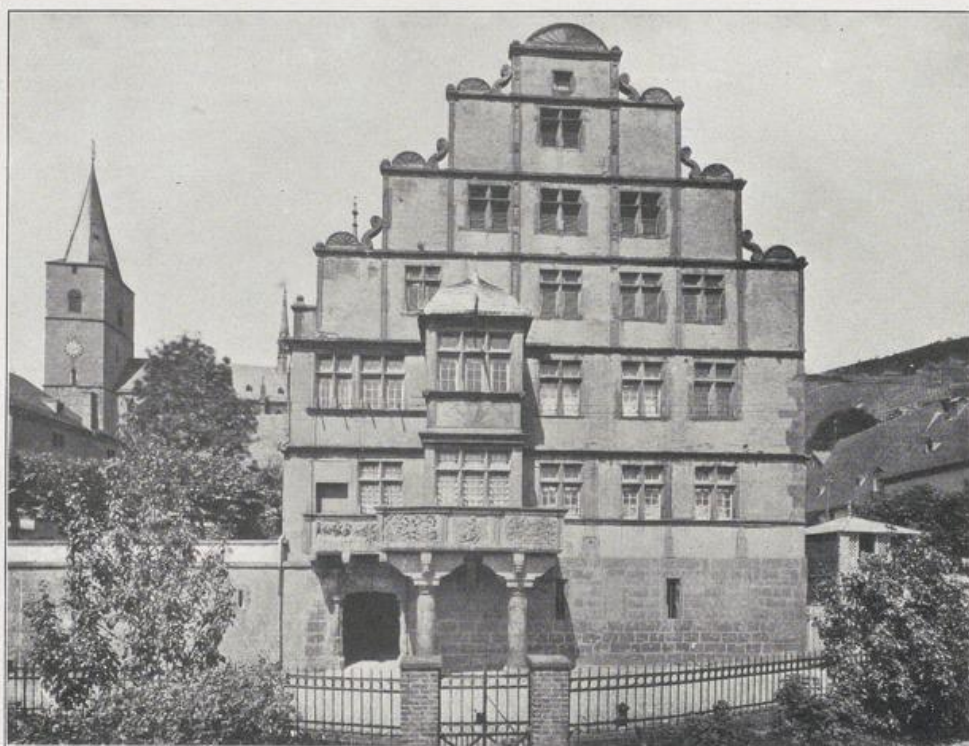


Lorch.

Pfarrkirche St. Martin. An das Mittelschiff (1. Hälfte 14. Jahrh.) Seitenschiff später angebaut (Anfang 15. Jahrh.). Geschnitzter Hochaltar (1483). Gutes gotisches Chorgestühl (Ende 13. Jahrh.). Vor der Kanzel Grabstein des Feldmarschalls Johannes Hilchen († 1550).

Straße reichend. Auch im Innern der Kirche hat die örtliche Voraussetzung keine durchgehend geradlinige Planung erlaubt (Bild S. 99). An ein Mittelschiff lehnt sich nur ein Seitenschiff. Das Mittelschiff ist, wie in Bingen, die ursprüngliche einschiffige Anlage der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wenn der Turmkörper nicht noch älter sein sollte. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde dann das Seitenschiff angebaut. Sein Maßwerk zeigt auch reichere Formen (Bild S. 98). Die Vorhalle fügte sich erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an.

Das Mittelschiff ist eine stattliche Halle von großen Ausmaßen. Schlanke Dienste mit Kapitälschmuck tragen das Gewölbe mit seinen reichen Schlußsteinen. Durch bunte Scheiben ergießt sich das Licht über die 15 Meter hohe, kunstvolle



Lorch.

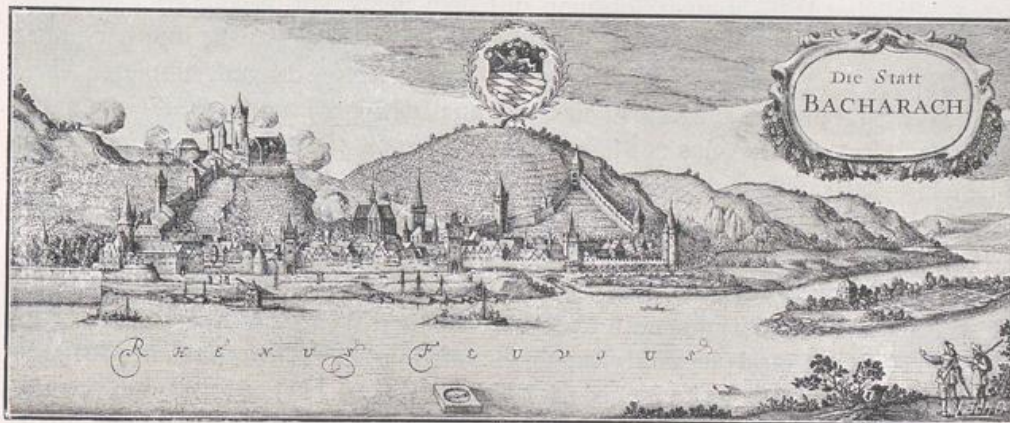
Hilchenhaus, erbaut 1546–1548 vom Kaiserlichen Feldmarschall Johannes Hilchen von Lorch.

Schnitzarbeit des Hochaltars (1483). Früher war die Innenausstattung der Kirche unvergleichlich reicher, bis im Jahre 1819 ein ganz törichter und verständnisloser Pfarrer eine „Restauration“ unternahm. Zunächst ließ er alle „das Innere verunstaltenden und überflüssigen Altäre“ beseitigen (!), ebenso einen Teil der Grabsteine und des Chorgestühls und verkaufte die alten farbigen, mit Wappenschildern geschmückten Fenster und die Plastiken des Kreuzaltars, höchst interessante Stücke, die seitdem die Conradysche Sammlung zu Miltenberg zieren. Trotz dieser verständnislosen Barbarei enthält die Kirche aber noch wertvolle Arbeiten: die geschnitzte Emporentür, im Seitenschiff einen frühgotischen Holzkruzifixus, der ebenso beachtenswert ist wie der schöne Renaissancekruzifixus neben der Kirche, und das geschnitzte spätgotische Chorgestühl mit seinen spaßhaften Einfällen an Tierdarstellungen, einen originellen Taufstein (1644) und eine wertvolle Monstranz. Unter den kunstgeschichtlich nicht reizlosen Grabsteinen zählt der des Feldmarschalls Johannes Hilchen († 1550) zu den besten Darstellungen seiner Zeit. Auch das stattliche Haus des Feldmarschalls ist noch erhalten und steht in der Rheinstraße (1546–1548), selbstbewußt breit, wie sein Bildnis auf dem Grabstein in St. Martin (Bild S. 99). Und wie er dort den Fremden wissen lassen will, wer er ist im Schmucke seiner Ahnentafeln, so auch hier mit der Dekoration des Balkons, den schwere Säulen tragen müssen (Bild S. 100). Aus dem Balkon wächst zweigeschossig ein Erker auf, im Innern mit einem Netzgewölbe gekappt. Pilaster gliedern

die fünfschichtige und sechsgeschossige Fassade. Muscheln, Voluten und Steinkugeln beleben die Stufen des solid gebauten Treppengiebels. Dann noch einige wenige andere, aber schlichtere alte Bauten, das ist alles, denn Lorch ist ebenfalls durch die Kriegswirren des 17. Jahrhunderts oft und übel heimgesucht worden. Der Zug der Franzosen unter Longueville im Jahre 1639 war von fast gänzlicher Zerstörung des Ortes begleitet. Diese Leiden dauerten noch bis an des Jahrhunderts Ende fort. 1698 sah St. Martin beinahe einer Ruine gleich. Und früher war Lorch reich. Hier mußten alle größeren bergaufwärts fahrenden Schiffe, die das Binger Loch nicht passieren konnten, ihre Waren auf kleinere Boote umladen, oder der Handelsmann, der die verschiedenen Zollstätten fürchtete, nahm den Weg nach Rüdesheim durch die Berge. Das alles ließ Geld in Lorch. — Vorbei diese Zeiten, und heute besteht Lorchs guter Ruf und seine Bedeutung im „Lorcher“.

Nun geht die Fahrt nach Bacharach, Lorchhausen am anderen Ufer gegenüber: „Fahr', Schiffer, mich nach Bacharach, nach Bacharach am Rhein! Vergessen sei jetzt Weh und Ach, ich schütt'le von mir Müh' und Plag' und trink den goldnen Wein zu Bacharach am Rhein.“ (Bernhard Brach.)

Bacharach, das finstere Bacharach! — — „Unterhalb des Rheingaus, wo die Ufer des Stromes ihre lachende Miene verlieren, Berge und Felsen mit ihren abenteuerlichen Burgruinen sich trotziger gebärden, und eine wildere, ernstere Herrlichkeit emporsteigt, dort liegt, wie eine schaurige Sage der Vorzeit, die finstere, uralte Stadt Bacharach,“ also beginnt Harry Heines Novelle „Der Rabbi von Bacharach“. Warum schaurig und finster? Weil der Name so klingt: Ba-charach? Und dann erst Rab-bi von Ba-cha-rach. Es hat in der Tat etwas Unheimliches um dieses Wort. Und finster war sicherlich früher das Judenviertel, das, wie Horns „Hunsrücksagen“ erzählen, aus sieben „Spelunken“ bestand, „so alle nicht groß gewesen, auch höchstens zwei niedrige Stockwerk hoch und wendeten ihr Vorderseit dem Saal zu“ (d. i. dem Gerichtshaus am Markt, das später das Geburtshaus der Maler Gerhard und Karl von Kügelgen war). „Selbiger war ein hoch



Bacharach.

Stadtansicht nach Wenzel Hollar 1635 (vgl. Bild S. 105 und Titelbild).